

7. Zwischenfazit

In den vorangegangenen Kapiteln wurden Grundlagentheorien zum Systemvertrauen diskutiert, die einer holistischen Forschungstradition folgen. Ausgangspunkt war Niklas Luhmanns systemtheoretische Vertrauensanalyse, die seit den Klassikern der Soziologie, vor allem seit Simmel die wichtigste Abhandlung zum Thema darstellt und zugleich den Vertrauensdiskurs für die moderne Sozialwissenschaft eröffnete.

Nach Endreß (2010: 93f.) sollten soziologische Vertrauensatheorien in Hinblick auf drei Reflexionsebenen unterschieden werden: a) Die sozialtheoretische Ebene betreffe die »Strukturanalyse menschlichen Weltverhältnisses« (ebd.: 93). b) Auf entwicklungsgeschichtlicher Ebene gehe es um das historisch bedingte Verhältnis zwischen persönlichem und Systemvertrauen, das in Form historischer Fallstudien zu erörtern sei. c) Auf dritter Ebene werde die Thematik vor dem Hintergrund einer Theorie der modernen Gesellschaft so untersucht, dass die Bedeutung von Vertrauen und Vertrauensintermediären für gesamtgesellschaftliche Strukturveränderungen sichtbar werde. Diese Dreiteilung entspricht in etwa der im vorigen Kapitel eingeführten Unterscheidung zwischen Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie und darin enthaltenen Theorien mittlerer Reichweite.¹ In der vorliegenden Arbeit wird angenommen, dass eine interdisziplinär fruchtbare Grundlagentheorie des Vertrauens alle drei Reflexionsebenen ausreichend berücksichtigen muss. Erst auf dieser Basis scheint es möglich, adäquate Gegenwartsdiagnosen zur Beschaffenheit der zeitgenössischen Vertrauensgesellschaft zu entwickeln, deren Aussagen nicht nur spekulativen Charakter haben, sondern zumindest partiell grundlagentheoretisch abgeleitet sind. Damit verbunden ist die Hoffnung auf die Minimierung von Irrtumsrisiken und einer allzu starken Vereinseitigung bestimmter Ent-

1 Etwas unscharf erscheint Endreß' Differenzierung von entwicklungsgeschichtlicher und gesellschaftstheoretischer Ebene. Strukturveränderungen moderner Gesellschaften sind stets Resultat historischer Entwicklungen. Gerade die Genese unpersönlicher Vertrauensbeziehungen ist Ursache und Wirkung der Sozialstrukturentwicklung in der Moderne. Geht es um historische Fallstudien, werden sie in dieser Arbeit unter die Theorien mittlerer Reichweite subsumiert.

wicklungstendenzen.² Die Leitfrage bei der Lektüre der vorgestellten Ansätze war, ob sich auf Basis der Luhmann'schen Herangehensweise und seiner theoretischen Nahverwandtschaft eine tragfähige Architektur entsprechend der o.g. Gütekriterien identifizieren lässt.

Wie sich herausgestellt hat, ist das Verhältnis von sozial- und gesellschaftstheoretischen Vertrauensthesen bei Luhmann weder ausreichend elaboriert, noch stehen sich beide spannungsfrei gegenüber. Auf die Integrationsprobleme deutet bereits der Titel seiner Vertrauensmonographie hin: Vertrauen ist weder System noch Medium, sondern ein *Mechanismus* der sozialen Komplexitätsreduktion. Im Gegensatz zur definitorischen Präzision der übrigen Schlüsselbegriffe in Luhmanns Werk ist nicht klar, wie sich der Begriff Mechanismus ins Vokabular einfügt (vgl. Morgner 2018: 235). Die Ortsbestimmung im wissenschaftlichen Aussagenkomplex wird außerdem dadurch erschwert, dass die komplexitätsreduzierende Funktion nicht weiter spezifiziert wird (vgl. ebd.). Es gibt keine bestimmte Perspektivierung bzw. Zugriffsweise auf die Welt in Form einer gesellschaftlichen *Sinnprovinz Vertrauen* innerhalb der Gesellschaft, wie es etwa für die Funktionssysteme charakteristisch ist: Wissenschaft beobachtet anhand der Leitunterscheidung *wahr/unwahr*, Wirtschaft nutzt die Beobachtungskategorien *zahlen/nicht zahlen* – beide Funktionssysteme stellen damit spezifische Angebote reduzierter Komplexität zur Verfügung, die kein anderes Funktionssystem anbietet. Die Gesellschaft ist damit aus Sicht der Wissenschaft eine völlig andere als aus der Perspektive der Wirtschaft. Mit anderen Worten gewinnen diese Systeme ihre Identität erst aus der spezifischen Funktion, die sie für das Gesellschaftssystem erfüllen und nicht allein schon dadurch, dass sie Komplexität reduzieren.

Die größten konzeptionellen Unklarheiten wurden jedoch auf Luhmanns theoretischen Werdegang zurückgeführt, welcher in der Ausarbeitung einer soziologischen Universaltheorie gipfelte, in der das Konzept Vertrauen entgegen der ihm vormals zugewiesenen Relevanz jetzt nur noch äußerst marginal berücksichtigt wird. Er radikalisiert Durkheims Maxime, nach der Soziales nur aus Sozialem erklärt werden könne, indem er Akteure noch stärker ›bagatellisiert‹ – als psychische Systeme in der Umwelt der Sozialsysteme können sie nur noch ›Kommunikationsmaterial‹ zu den völlig eigensinnig operierenden Sozialsystemen beisteuern (vgl. Schimank 2005b: 69ff.). Zwar verwirft er die Ausgangsthese seiner früheren Unternehmung, die Weltoffenheit des Menschen und sein Bedürfnis nach Erwartungssicherheit reduzierter Komplexitäten nicht. Diese Thematik ist jedoch nur noch Nebenschauplatz. (Vgl. ebd.: 72) Der Wechsel des sozialen Analyseelements, *Kommunikation statt Handlung*, sowie die Fokusverschiebung im Leitproblem, *Anschlusskommunikation statt Komplexitätsreduktion*, (vgl. ebd.: 67) haben zur Konsequenz, dass

2 Zum Genre der soziologischen Gesellschaftsdiagnose, insbesondere im Verhältnis zur Gesellschaftstheorie und den inhärenten Irrtumsrisiken: Schimank (2007c).

die Vertrauensthematik fortan ein Inseldasein auf Luhmanns intellektueller Landkarte führt.

Ansichts der subjektzentrierten Tradition der Vertrauensforschung ist kaum verwunderlich, dass auch Luhmanns Untersuchungen zu Vertrauen ihren Dreh- und Angelpunkt beim Individuum haben – und zwar auch in puncto systemisches Vertrauen: »Rational sind Systeme in dem Maße, als sie Komplexität erfassen und reduzieren können, und sie können dies nur, wenn sie von Vertrauen und Mißtrauen Gebrauch zu machen verstehen, ohne den zu überfordern, der letztlich Vertrauen oder Mißtrauen erweist: den Menschen.« (Luhmann 2009 [1968]: 125) Mit anderen Worten baut Luhmanns gesamte Vertrauentheorie auf dem auf, was er später vollständig zu kappen versucht: den »heimlichen akteurtheoretischen Wurzeln des systemtheoretischen Paradigmas« (Schimank 2005b: 88). Versuche, seine Vertrauenthesen vor dem Hintergrund seiner ausgearbeiteten Theoriearchitektur zu lesen, sind daher vor enorme Herausforderungen gestellt:

Persönliches Vertrauen verliert seine Kontur, da die betreffende Beziehungskonstellation zwischen Vertrauensgeber*in und -nehmer*in nun als Interaktionssystem zu denken ist, das wie alle Sozialsysteme nur aus Kommunikation besteht. In der Konsequenz müssen die entscheidungstheoretischen Prämissen, insbesondere die Vorstellung einer Selektion mehrerer risikobehafteter Handlungsalternativen, welche handlungsautonome Akteure definitorisch voraussetzt, verworfen werden: »If society does not consist of ›persons‹ (but of communication instead), how can there then be personal trust of the kind that is present in the ›early‹ Luhmannian writings.« (Jalava 2006: 209) Wenn beim späten Luhmann der Handlungsbegriff auftaucht, dann geschieht dies erstens nur in Zusammenhang mit Sozialsystemen und zweitens in einer dem Kommunikationsbegriff untergeordneten Weise (vgl. Konopka 1999: 259).

Systemvertrauen (alias: Zuversicht) wird als eigenständiges Konzept beinahe überflüssig. Der Zugriff auf Personen als Exekutoren verselbstständigter Funktionssysteme ist durch die strukturelle Kopplung zwischen sozialen und psychischen Systemen gesichert. Die Bindung an Funktionssysteme erscheint daher so unausweichlich, sodass mit Kohring (2004: 125) die Frage aufgeworfen werden kann, ob dieser Zustand überhaupt mit dem Terminus Vertrauen adressiert werden sollte, da üblicherweise eine Freiwilligkeit in der Beziehung definitorisch vorausgesetzt wird.

Ansichts dieser Sachlage drängt sich die Frage auf, ob Vertrauen für Luhmann all sein Potenzial zur Erklärung sozial- und gesellschaftstheoretischer Phänomene eingeüßt hat. Dies kann mit Morgner (2018: 236) verneint werden, denn Luhmann verweist auch in späten Publikationen immer wieder auf seine Vertrauentheorie. Auch die Reproduktion der Funktionssysteme ist beim späten Luhmann noch keine ausgemachte Sache. Im Kontext der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien geht es ihm fortan allerdings weniger um die Verfügbar-

machung komplexitätsreduzierender Selektionsketten, sondern um die Weiterverwendung der Medien. Letztere basiert auf Selbstbestätigung:

»Die Mediensymbole erzeugen also, könnte man sagen, die Eigenwerte ihrer eigenen Rekursivität. Wenn sie wiederverwendet werden, bilden sich solche medien-spezifischen Eigenwerte — als Wert der an sich wertlosen Geldsymbole zum Beispiel. Die Eigenwertbildung ist ein Resultat der Wiederverwendung, der Anwendung von Operationen auf das Resultat vorheriger Operationen desselben Mediums.« (Luhmann 1997a: 394)

Luhmann räumt ein, dass diese Selbstvalidierung »als eine riskante evolutionäre Errungenschaft gelten [muß], von der nicht abzusehen ist, ob sie in allen Medienbereichen unter allen Bedingungen halten kann, was sie verspricht« (ebd.: 396). Deshalb erscheint es ihm notwendig, Vertrauen als »Zusatzargument« der Weiterverwendung beizubehalten (vgl. ebd.: 394). Das heißt, Vertrauen ist und bleibt notwendige Bedingung der funktionalen Differenzierung. Trotz aller Unterschiede sind sich auch die an Luhmann anschließenden Autor*innen darüber einig, Vertrauen als Schlüssel zur Analyse von Struktur und Evolution der modernen Gesellschaft anzusehen. Dies gilt insbesondere für Jalava und Morgner, die sehr eng entlang der autopoietischen Systemtheorie argumentieren.

Allerdings, so die hier vertretene These, hängt die Tragfähigkeit des Begriffs davon ab, ob Akteure in sozialtheoretischer Hinsicht (partielle) Handlungsautonomie und die prinzipielle Fähigkeit zur Gestaltung der Sozialität zugesprochen wird. Diese Überlegung ist erstens ein deskriptives Ergebnis der Literatursynopse: Alle Ansätze lassen sich darüber beschreiben, dass entweder das spät-Luhmann'sche Handlungsverständnis und/oder das Autopoiesis-Postulat (in unterschiedlichem Maße) relativiert wird. Anders formuliert, haken die Autor*innen an unterschiedlichen Stellen von Luhmanns Theoriegenealogie ein, um konzeptionelle Lücken seiner Vertrauens- und Systemtheorie zu schließen, die durch den Bedeutungswandel seiner Zentralbegriffe aufgerissen wurden.

Das zweite Argument verweist erneut auf die von Luhmann selbst gelegte Fährte der o.g. Entwicklungsdynamik der modernen Gesellschaft und spitzt die benannten Probleme weiter zu. Vertrauen als gesellschaftstheoretisches Konstrukt betrifft im Kern Veränderungen in den Bereichen Sozial- und Systemintegration. Wie ist es nun aber um die Integration von Individuen in das Gesellschaftssystem in der autopoietischen Systemtheorie bestellt? Wie geschildert, werden durch die Sozialsysteme nur Teilaspekte von Personen kommunikativ adressiert und dadurch gesellschaftlich *inkludiert*. Inklusion meint, »daß das Gesellschaftssystem Personen vorsieht und ihnen Plätze zuweist, in deren Rahmen sie erwartungskomplementär handeln können« (Luhmann 1997b: 621). Eine Adressierung zeigt jedoch weder die Qualität oder Quantität der Leistungen an, die die Akteure durch ihre jeweiligen Systeminklusionen erhalten noch die Nachteile, die sich aus den Inklusionen erge-

ben können: »Ein zum Offenbarungseid gezwungener Schuldner ist ebenso deutlich ins Wirtschaftssystem inkludiert wie eine Großanlegerin.« (Weiß 2017: 171) Da Funktionssysteme in ihrem Fortbestand nur auf diese Art der Inklusion angewiesen sind, können sämtliche sozialstrukturell bedingten Ungleichheiten zwischen den Individuen bei der Systemreproduktion nicht thematisiert werden. Dieses Defizit räumt Luhmann Luhmann (1999: 146f.) sogar in einem späten Text selbst ein:

»Die Logik der funktionalen Differenzierung schließt gesellschaftliche Exklusionen aus, muß es dann aber erlauben, innerhalb der Funktionssysteme nach systemeigenen Kriterien zu differenzieren. [...] Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, das sich der Beschreibung entzieht.«

So entgehen seiner Theorie krisenhafte Facetten sozialer Reproduktion, wie etwa Ressourcenkonkurrenz, Ethnisierung von Konflikten, Diskriminierung von Minderheiten und weitere »Verunsicherungstendenzen [...] der ›Mitte der Gesellschaft‹« (Nassehi 1999: 128), sodass »das Problem der Erwartungssicherheit interaktionsnaher Lebenslagen [alias: Systemvertrauen; Anm. d. V.] aus dem Blick gerät« (ebd., Fn. 11). Möglicherweise behandelt Luhmann das Vertrauenthema nach der autopoietischen Wende also deshalb so zurückhaltend, weil das Konzept allzu deutlich auf Problemlagen sozialer Reproduktion verweist, die der Vorstellung einer Autopoiesis des Kommunikationszusammenhangs *Gesellschaft* im Wege stehen. Dass die Bindung der Akteure an die Funktionssysteme der Gesellschaft in Abhängigkeit ihrer Lebenschancen unterschiedlich beurteilt wird, hat er in seinen Vertrauentexten zumindest angedeutet.

Die anderen Ansätze, die hier besprochen wurden, verweisen noch deutlicher auf eine komplexe psychologische Struktur des Systemvertrauens: Einerseits hinsichtlich des grundlegenden Sicherheitsbedürfnisses, einer ontologischen Sicherheit (Giddens) bzw. einer Sicherheit in der psychischen Reproduktionsfortsetzung (Pavlova) – wobei sich dieses nicht gänzlich ohne die Nähe zwischenmenschlicher Bindungen befriedigen lässt. Andererseits in Bezug auf den Einfluss sozialer und kultureller Veränderungsprozesse, die unterschiedliche Grundhaltungen (z.B.: Optimismus vs. Pessimismus) gegenüber zukünftigen Systementwicklungen zeitigen. Die in diesem Zusammenhang besprochenen Phänomene wie Globalisierung, Medialisierung, Digitalisierung, Klimawandel, Expert*innenkulturwandel und Wirtschaftsliberalisierung zeigen zugleich das zeitdiagnostische Potenzial des Systemvertrauensbegriffs an. Die Rolle einer Risiko- und Gefahrenwahrnehmung sowie das Ausmaß alltäglicher Reflexion im Allgemeinen wird dabei von den Autor*innen unterschiedlich beurteilt, wobei in allen Fällen eine punktuell-situative Risikoentscheidung, wie sie Luhmann in seiner Vertrauensmonographie modelliert, abgelehnt wird.

Die psychologischen Schattierungen verweisen erneut auf die Notwendigkeit einer konzeptionellen Stärkung des Akteurbegriffs innerhalb holistischer Vertrauensanalysen. Dabei sollten die zahlreichen hier erhobenen Einwände gegenüber Luhmann nicht dahingehend missverstanden werden, dass der Systembegriff insgesamt zu verwerfen sei. Es erscheint lediglich eine erweiterte Perspektive notwendig, die die zweite Bedeutungsdimension der *Conditio humana*, der Weltoffenheit des Menschen ausreichend würdigt. Wie dargelegt, konnte Giddens' Grundlagentheorie in dieser Hinsicht nicht überzeugen, zumal seine Thesen zum Systemvertrauen zeigen, wie weit er sich schon von seinen eigenen strukturationstheoretischen Prämissen und der Vorstellung teilautonomer Akteure entfernt hat. Auch die anderen Theorien liefern aus den angegebenen Gründen trotz unverzichtbarer Bausteine nicht das notwendige Gerüst. Demgegenüber erscheinen Ansätze der Neueren Systemtheorie vielversprechend, da sie allesamt die Rolle der Akteure bei der System(re)produktion hervorheben (vgl. Konopka 1999: 281ff.). Für die gesellschaftstheoretische Behandlung systemischer Vertrauensprozesse im Allgemeinen und für die in dieser Arbeit aufgeworfene zeitdiagnostische Fragestellung im Speziellen eignet sich besonders die akteurzentrierte Differenzierungstheorie von Schimank, wie sich zeigen wird.